

Neues vom Hetzer II

Heute: Malthus' Gesetz

Der schon fast in Vergessenheit geratene englische Ökonom Thomas Malthus ging davon aus, dass die Bevölkerung wegen des unabwendbaren Vermehrungsdrangs des Menschen stets exponentiell wächst, die Produktivität einer Gesellschaft jedoch nur linear, so dass die Steigerungsraten der landwirtschaftlichen Produktion zu einem bestimmten Zeitpunkt nicht mehr ausreichen, um die gewachsene Bevölkerung angemessen zu ernähren und eine Schrumpfung der jeweiligen Population (unter Umständen bis auf das Ausgangsniveau und darunter) durch Hunger, Krankheiten und Krieg innerhalb eines kurzen Zeitraums unausweichlich wird.

Diese Erkenntnis ist als „Malthusianische Falle“ in die Begriffsgeschichte eingegangen, die Richtigkeit dieser Lehre bis heute allerdings umstritten. Letztlich läuft die Diskussion dazu auf die Beantwortung der Frage hinaus, ob ein Wachstum der Bevölkerung zu einer Zunahme des Lebensstandards führt oder das Gegenteil der Fall ist. Durch empirischen Nachweis ist der Ansatz zumindest für Industrieländer angeblich widerlegt worden; bezüglich von Entwicklungsländern, in denen die Bevölkerung auf dem Niveau einer Subsistenzwirtschaft vegetiert, kann die Stagnation der dortigen Wirtschaftsentwicklung bei dennoch zunehmender Bevölkerungszahl aber auch mit Malthus' Theorie erklärt werden.

Malthus hatte (bezüglich der Industrieländer) bei der Aufstellung seiner Theorie nämlich einige Entwicklungen nicht vorhergesehen und demnach auch nicht berücksichtigt, vor allem die rasante Entwicklung der technischen Möglichkeiten und die damit verbundene Produktivitätssteigerung. Der technische Fortschritt beruht im Wesentlichen aber auf den Anforderungen der Massenproduktion, welche erst durch eine Zunahme der Bevölkerung notwendig wird, so dass sich mit dieser Denkweise diejenigen im Recht sehen, die das Problem der Malthusianischen Falle einfach wegleugnen wollen.

Eine Fortschreibung der Theorie führt demgegenüber aber zu überraschenden Ergebnissen. Malthus ist nämlich bei der Formulierung seiner Erkenntnis davon ausgegangen, dass es stets nur auf die Zahl der Nachkommen ankäme, die sich seiner Ansicht nach geometrisch erhöhen müsste, so dass alsbald die Möglichkeiten des Produktivitätswachstums ausgereizt wären. In Wahrheit ist es jedoch so, dass es nicht auf die absolute Bevölkerungszahl ankommt, sondern auf den Ressourcenverbrauch während der gesamten Lebenszeit.

Es spielt demnach nur eine untergeordnete Rolle, wie viele Nachkommen eine Gesellschaft in jeder Generation erzeugt, sondern es kommt vielmehr darauf an, wieviel diese Nachkommen insgesamt je Generation an Ressourcen verbrauchen werden, was sich aus drei Faktoren ermitteln lässt, nämlich der Bevölkerungszahl, dem Durchschnittseinkommen je Einwohner und der Lebenserwartung zum Zeitpunkt der Geburt.

Dieser (Malthus' Theorie vervollständigende) Ansatz hat allerdings eine erschreckende Konsequenz: Die Bevölkerung (ausgedrückt durch ihren Gesamtlebensverbrauch an Ressourcen, nicht durch ihre bloße Zahl) wächst noch viel schneller als in einfacher geometrischer Folge, die Exponentialfunktion steigt noch viel steiler an als von Malthus vorhergesehen, so dass dazu ins Verhältnis zu setzende Steigerungen der Produktivität durch Massenfertigung und damit verbundenen Fortschritt noch weniger ins Gewicht fallen, als die Kritiker der ursprüng-

lichen Theorie wahr haben wollen, weil sowohl die voraussichtliche Lebenserwartung als auch der zu erwartende Verbrauch an Ressourcen kontinuierlich zunehmen.

Mit jedem Nachkommen, der geboren wird, schafft sich die Gesellschaft damit eine Schuld, welche sie nicht bezahlen kann, denn jeder Einzelne hat (zumindest in den entwickelten Ländern) ein gesetzlich verbürgtes Recht auf Sicherung seiner Existenz, angemessene medizinische Versorgung sowie leistungsloses Einkommen im Alter. So türmt sich mit jeder Generation ein weiterer Berg an Verbindlichkeiten auf, der durch nichts gedeckt ist als die bloße Absicht, Gutes zu tun und alles so zu lassen, wie es ist.

Das Malthus-Problem kann damit sowohl die Schuldenorgien unserer Zeit und auch die Aufgabe einer festen Wertbindung des Geldes verstehen helfen.

Solange das Geld nur als Tausch- und Wertaufbewahrungsmittel diente, war die Stabilität seines „inneren Wertes“ Grundbedingung seiner Existenz. Erst mit dem Beginn der industriellen Revolution und damit dem Anwachsen der Lebenserwartung und damit der ungedeckten Generationenschulden musste dieser Ansatz aufgegeben werden. Die Schaffung von „Werten“ aus dem Nichts unter gleichzeitiger Aufrechterhaltung der Illusion vom Fortbestand der ursprünglichen und tradierten Form des Geldes als Wertaufbewahrungsmittel wurde zwangsläufig.

Ohne die Umkehrung der Funktion des Geldes zu einem Mittel, immer neue Verschuldung der Gesellschaft zu ermöglichen und damit die Generationenlast für die Zukunft scheinbar decken zu können, wäre die Gesellschaft bereits verhältnismäßig kurze Zeit nach Beginn der industriellen Revolution, nämlich bereits Anfang bis Mitte des 20. Jahrhunderts, in die Malthusianische Falle gelaufen, wie es ja durch den Ersten und Zweiten Weltkrieg auch fast geschehen wäre.

Die Lebenserwartung hatte zum Beispiel in Deutschland seit der Gründung des Deutschen Kaiserreichs um ziemlich genau ein Drittel innerhalb von nur 40 Jahren zugenommen, verbunden mit einem Anstieg der Bevölkerungszahl um ziemlich genau die Hälfte und einer Steigerung des Durchschnittseinkommens auf ungefähr das Doppelte. Das entspricht einer Zunahme der Belastung (ungefähre Werte) von $1,33$ (Lebenserwartung) \times $1,5$ (Bevölkerung) \times $2,0$ (Einkommen) von ca. $4,0$, also dem Vierfachen innerhalb einer Generation, während das Sozialprodukt in dieser Zeit nur auf ungefähr das $3,2$ fache stieg.

Die Produktivitätssteigerung konnte die Entwicklung der Belastungen damit bereits innerhalb einer Generation nicht mehr auffangen, die Gesellschaft drohte, gegen die Malthusianische Mauer zu laufen, weil durch den weiteren Anstieg der Lebenserwartung und des Ressourcenverbrauchs eine exponentielle Entwicklung in Gang gesetzt worden war, welche sich, unterbrochen von den zwei Weltkriegen, ab Beginn der Fünfzigerjahre des 20. Jahrhunderts fortsetzte bis zum heutigen Zustand der Weltwirtschaft.

Diese Annäherung an die Malthusgrenze korrespondiert mit der Währungsentwicklung, denn mit Beginn des Ersten Weltkriegs hob das Deutsche Kaiserreich die Golddeckung der Reichsmark auf, um eine Kreditfinanzierung der Kriegskosten zu ermöglichen, die bereits zu diesem Zeitpunkt aus der vorhandenen Produktivitätsentwicklung nicht mehr bestritten werden konnten. Ähnliches geschah nach Ende des Zweiten Weltkriegs, als die Wohlstandsentwicklung, der damit einhergehende exponentiell zunehmende Ressourcenverbrauch und die im Verhältnis zu Kriegszeiten sprunghafte Zunahme der Lebenserwartung mit dem Eintritt

der ersten Nachkriegsgeneration in den Arbeitsmarkt und dem Engagement der USA in Vietnam 1973 eine Aufhebung der Golddeckung des Dollar bedingten.

Die horrende Verschuldung, die aus diesem System folgt, ist letztlich aber nur ein hilfloser Versuch, die Malthusgrenze des Wachstums zu umgehen, ohne auf Methoden wie eine rigide Geburtenkontrolle bei gleichzeitiger Verhinderung der Zunahme der Lebenserwartung und des Ressourcenverbrauchs zurückgreifen zu müssen, wie sie in demokratischen Gesellschaften nicht durchsetzbar sind. Demokratien *müssen* also Schulden machen, um die generationale Belastung in die Zukunft verschieben zu können und den derzeit Lebenden, die allein abstimmungsberechtigt über die weitere Entwicklung sind, die Illusion zu verschaffen, der Wirksamkeit von Malthus' Gesetz entgegen zu können.

Gleichzeitig mit dem Anstieg der Verschuldung zur zeitweisen „Umgehung“ der Malthusgrenze wurde Geld statt eines Tauschmittels zur Ware, mit der gehandelt wurde, um hieraus Gewinne zu generieren. Dadurch entstanden zwei von der Funktion her völlig verschiedene Kreisläufe, zu deren Betrieb aber, durch gesetzliche Regelung verankert, dasselbe Mittel verwendet wird, nämlich das von den Zentralbanken herausgegebene Fiat-Geld. Genau genommen müsste es, um die wahren Wertverhältnisse abbilden zu können, einen Wechselkurs zwischen dem Geld mit Warenfunktion und demjenigen mit Zahlungs- und Wertaufbewahrungsfunktion geben. Dies würde aber das ganze System seiner Funktionsfähigkeit berauben, weil nur der Handel mit „echtem“ Geld die eingegangenen Risiken abzubilden vermag.

Die Zentralbanken sichern deshalb durch die Festlegung des „gesetzlichen Zahlungsmittels“ die Funktionalität des Systems, das aber auf der Täuschung aller Beteiligten beruht, dass durch Steuerung der Geldmenge, also gewollte Verknappung, die Werterhaltungsfunktion des Geldes erhalten werden könnte. Würde aber aus dem Geld-als-Ware-Kreislauf, z. B. durch einen Zusammenbruch des Derivatemarkts, sämtliches dort kreisendes Geld in den Kreislauf der Realwirtschaft abfließen, so wäre eine blitzartige Entwertung allen Geldes die Folge, weil mehr als zehnmal soviel davon vorhanden ist wie tatsächlich vorhandene Waren und Dienstleistungen.

Eine in der Zukunft aufgrund der Wirksamkeit von Malthus' Gesetz notwendige Korrektur, die wegen der systemisch bedingten Doppelnatur des Geldes mit hoher Wahrscheinlichkeit chaotisch erfolgen wird, muss damit im Ergebnis zur Wiederherstellung des Ausgangszustands eine massenhafte Vernichtung menschlichen Lebens, eine massive Verkürzung der Lebenserwartung und eine Absenkung des Lebensstandards zur Folge haben, wie sie in dieser Form wahrscheinlich einmalig in der menschlichen Geschichte sein wird.